

# Meabella

Falko Kötter

Meabella Version 1.0

©2007 Falko Kötter

<http://www.relegatia.com>

Warum schließt man die Augen, wenn man sich küsst?

Tyano blickte hinab auf das raubtierhafte Gesicht der Frau, die an seiner Brust ruhte. Wie durch den Nebel erkannte er darin andere, denen er zwar nie begegnet war, die ihm aber dennoch auf unerklärliche Weise vertraut waren.

Im Kuss schließt man die Augen, nicht um blind zu sein, sondern um zu sehen. Es ist nicht das Gegenüber, das wir lieben, sondern sein Bild. Deswegen wollen wir nur das sehen, was sich hinter unseren Lidern befindet. Er lachte düster, schüttelte amüsiert den Kopf und streichelte gedankenverloren den Rücken seiner Gefährtin.

Es war nicht sie, die er begehrt hatte, aber es war auch keine andere gewesen. Ihre Augen wie die eines Raubtieres, blauer als das nördlichste Eis und ihr Haar, schwarz wie seines, schwärzer als die tiefste Nacht, wie das von Mireris es einst gewesen war.

Mireris? Tyano schloss die Augen und versuchte, das festzuhalten, was aus den dunkelsten Tiefen zu ihm hinaufgestiegen war. Doch der Schatten widerstand, verschwand zwischen den hunderten, ja tausenden von dunklen Gestalten, die unablässig an den Grundfesten seiner Furcht nagten. Unmöglich, an Schlaf auch nur zu denken.

Stattdessen lauschte er dem ruhigen Atem der Frau an seiner Seite. Nicht einmal ihren Namen hatte er in Erfahrung bringen können, doch der war für das, was sie geteilt hatten, auch nicht vonnöten. Der Frieden in ihrem Gesicht war eine Lüge, die nur bestehen konnte, weil ihre Augen unter den Lidern verborgen waren. Was sie wohl sah?

Sie war ihm sofort ins Auge gefallen, als sie die Rote Flagge betreten hatte, umschwärmt von einem Pulk Leibwächter und dennoch genau so alleine, wie er es gewesen war. Wie immer hatte er in seiner Ecke gesessen und Quintana gespielt, gegen sich selbst, vorgeblich, doch eigentlich gegen die Schatten und den Schlaf, in den sie ihn hinabziehen wollten.

Er hatte sie aus den Augenwinkeln betrachtet und sich an ihrem Anblick erfreut, wie man es bei schönen Dingen für gewöhnlich tat. Und wie bei so vielen schönen Dingen galt auch hier, dass sie aus der Ferne sicherlich viel angenehmer war als von Angesicht zu Angesicht.

Sie war auf der Jagd, das sah er in jeder ihrer Bewegungen, in jedem Blick, den sie wie einen Speer durch die Spelunke warf. Als er begriff, dass er die Beute war, da hatten sich seine Augen schon in ihren verfangen.

Ehe er es sich versah, war er umringt von ihren Schatten und sie auf dem Stuhl ihm gegenüber, ein Glas mit dunklem Wein in der Hand. Er hatte gute Miene gemacht und sein böses Spiel weiterspielt, auch wenn er sich zwischen den einzelnen Zügen mit flüchtigen Blicken auf ihre blutroten Lippen belohnte.

„Ist es nicht langweilig, nur gegen sich selbst zu spielen?“, hatte sie ihn gefragt und seine Augen mit einem blutig roten Lächeln gefangen. Tyano hatte für einen Augenblick mit dem Gedanken gespielt, seinem ungebetenen Gast nicht zu antworten, doch zu seinem Glück hatte er sich eines Besseren besonnen. „Wo sollte ich einen ebenbürtigeren Gegner finden?“, hatte er erwidert, was die Piratin zu einem Lächeln veranlasst hatte, der ersten ehrlichen Geste seit ihrer Ankunft in der Roten Flagge.

„Wenn man gegen sich selbst spielt, kann man nur gewinnen.“, hatte sie erklärt und ihn über den Rand ihres Glases gnadenlos fixiert. Es war dieser Augenblick gewesen, in dem er begriffen hatte, dass er bereit war, ihr kleines Spiel mitzuspielen, wo auch immer

es ihn hinführen mochte.

„Ihr scheint zu vergessen, dass jeder Sieg auch zugleich eine Niederlage ist.“, hatte er geantwortet und die letzte Figur geschlagen, nur um im selben Augenblick ein neues Spiel zu beginnen.

Tyano lächelte matt, kämpfte die bleischwere Müdigkeit nieder und fuhr mit der Hand die makellose Wölbung ihres Körpers nach.

Zug um Zug hatten sie gegeneinander abgetauscht, hatten Barriere um Barriere niedergerissen, Blick um Blick, Lächeln um Lächeln und schließlich Kuss um Kuss. Nichts hatte sie preisgegeben und nichts er, denn ihr Spiel hatte unter diesen schwarzen Laken geendet, bevor einer von ihnen auch nur eine Wahrheit errungen hatte.

Er bereute es nicht, ihr den Sieg geschenkt zu haben, denn ihre Umarmung hatte ihn für einen Augenblick das Dunkel vergessen lassen, das an der Schwelle des Schlafs geduldig auf ihn lauerte.

Zärtlich strich er das Haar aus ihrer Stirn und beobachtete ihren friedlichen Schlummer. Er selbst hatte kein Auge mehr zugetan, seit er von der Finsternis gekostet hatte, von diesem tiefen, schwarzen Ozean, der ihm so vieles offenbart hatte, nur um es ihm gleich wieder zu nehmen.

Tyano hatte Heiler befragt, Magier und Abenteurer, aber niemand hatte ihm erklären können, was es war, das ihn so tief berührt hatte. Und so hatte er sie bezahlt, den Kampf gegen die Träume aufzunehmen, gegen den allgewaltigen Schlaf, der ihn lockte, doch der ihn ertränken würde, sollte er der Versuchung auch nur einen Augenblick lang nachgeben.

Dennoch schloss er nun die Augen und lies sich für einen Augenblick in die bleischwere Müdigkeit sinken wie in einen warmen Mantel. Meeresrauschen in seinen Ohren, warme Haut auf der seinen und der Geruch ihres rabenschwarzen Haars...

Die Schwelle des Schlafes war sehr leicht überschritten, doch in den vielen durchwachten Nächten hatte er gelernt, darauf zu tanzen wie auf einem gespannten Seil. Er war nicht wach, doch er war auch nicht weit genug im Reich des Schlafes, als dass die Träume ihn heimsuchen konnten.

Wie von ferne spürte er, dass die Wärme plötzlich verschwand, hörte das leise Rascheln, als seine Gefährtin die Bettstatt verließ. Es kostete ihn einige Sekunden, ehe er wieder aus den Tiefen zurückgekehrt war und als er die Augen aufschlug, bot sich ihm ein Anblick, dem er sogar die Arme des Dunklen vorgezogen hätte.

Kalt blitzte der Dolch, den sie hoch über sein Herz erhoben hatte, doch nicht so kalt wie ihre Augen. Blauer als Eis waren sie, ohne Lust, ohne Liebe, ohne Schmerz. Sie hatte innegehalten, doch nicht, weil Zweifel sie plagten, sondern weil sie plante, weil sie ohne Gnade den Punkt suchte, an dem sie ihm die tödliche Wunde beibringen würde.

Sie mochte schnell sein, gewandt im Umgang mit ihrer Waffe, doch seiner rohen Kraft und dem Element der Überraschung hatte sie nichts entgegenzusetzen. Keuchend taumelte sie hintenüber, als seine Fäuste sich in ihre Magenröhre bohrten.

Mit einem Mal war seine Müdigkeit verschwunden, war dem dunkelsten Urinstinkt gewichen, schwärzer noch als der, den sie zuvor in ihm geweckt hatte. Ein weiterer Hieb nahm ihr die Klinge, dann lagen seine Hände um ihren Hals, den er vor nicht allzu langer Zeit noch geküsst hatte. Das also war ihr Spiel gewesen.

Sie trat nach ihm, kratzte wie eine Furie, doch mit jeder Wunde, die er erlitt, drückte Tyano nur seine Hände weiter zusammen. Er dachte nicht, er fühlte nicht, er tat nur das, was der Moment ihm zu tun befahl.

Schließlich kam sie zur Ruhe, beschränkte ihre Gegenwehr auf messerscharfe Blicke und Tyano lockerte den Griff im selben Maße, in dem sich sein wild schlagendes Herz beruhigte.

„Du hast einen unruhigen Schlaf.“, stellte sie bitter fest. Tyano konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. „Ich schlafe nicht, meine Teure.“

„Auch das wird dich nicht retten!“, fuhr sie ihn an und holte Luft zu einem Schrei, den er mit einer gezielten Ohrfeige verhinderte.

„Du scheinst übersehen zu haben, dass du keine Waffen mehr bei dir führst.“, entgegnete er und wurde sich mit einem Mal ihrer beider Nacktheit bewusst, so selbstverständlich noch vor Sekunden, doch so unerträglich im Kampf.

Tyano griff eines der Laken und wickelte es um ihren milchig weißen Körper, halb, um sie zu fesseln, halb, um sie zu verhüllen. Er selbst verbarg sich wieder unter der Decke, lehnte sich an einen der ebenhölzernen Pfosten und blickte sein gefesselter Gegenüber unschlüssig an.

Sie schwieg, doch auch der Hass in ihren Augen konnte die Röte in ihrem Gesicht nicht verbergen. Sie schwieg und er tat es ihr gleich, denn er wusste nicht, als was er sie nun sehen sollte, Gespielin oder Gegnerin.

„Warum?“, fragte er schließlich, die Augen verloren in ihren, in dem Eis, das ihm nun zu schmelzen schien. Der Augenblick, in dem sie ihn hatte töten wollen, war intimer gewesen, als ihre Vereinigung, denn sie hatte jede Maske fallen lassen und war nun trotz des Lakens nackter als zuvor.

Sie wand sich unter dieser Frage, wagte es weder, den Blick zu senken, noch seinem standzuhalten. Sie schien zu begreifen, dass er keine Lüge glauben würde.

„Mein Herz...“, setzte sie an, leise, jedes Wort ein Geständnis in sich, „Es muss seine Freiheit bewahren.“

Zu töten, um nicht lieben zu müssen. Tyano schloss für einen Augenblick die Lider, hinter denen die Schatten schon auf ihn warteten. Er wachte, um nicht träumen zu müssen. Und obwohl es eine Last war, die er sich selbst auferlegt hatte, war ihm, dass sie ihrem Geständnis nicht unähnlich war.

„Und deswegen tötetest du jeden, mit dem du das Lager teilst.“, stellte er düster fest und lachte trocken. Sie errötete. „Was wirst du tun, da du mein Geheimnis kennst?“

Er beugte sich vor und küsste sie. Ihre Lippen widerstrebten den seinen, doch sie blieben nicht verschlossen. „Zuerst einmal das.“, sprach er, nicht minder überrascht von seiner Handlung als sie.

„Es wird dir nicht gelingen, dieses Feuer in mir zu entzünden.“, verkündete sie trotzig und riss das Laken in der Mitte auseinander.

Tyano war über ihr, noch bevor der schwarze Stoff den Boden berührt hatte. Mit beiden Händen zwang er ihre Arme zu Boden und beugte sich über ihr Gesicht, so dass seine Haare sie wie ein dunkler Vorhang von der Welt trennte.

In diesem Augenblick, da das kalte Gesicht seiner Gefährtin sein Universum ausfüllte, da begriff er das Wesen der Schatten, die ihn heimgesucht hatten. Und im selben Atemzug

verstand er, dass sich weitere aus dem Abgrund erheben würden, wenn er noch länger in das Blau dieser Augen sah.

Doch Tyano konnte von ihr nicht lassen, genausowenig wie ein Falter vom Kerzenlicht. „Wie ist dein Name?“, flüsterte er, dunkel wie die Nacht und sehnsüchtig wie der Nordwind.

Sie zögerte, als wohnte ihrem Namen ein Zauber inne, der zerbrach, wenn er über ihre Lippen ging. „Bella.“, sagte sie schließlich leise. Er wagte ein weiteren Kuss, sie ließ ihn über sich ergehen.

Auch wenn sie kalt blieb, er war in Flammen und wusste, dass er verbrennen würde. Doch das war ihm gleich, denn die Sonne war noch nicht aufgegangen und solange sie hinter dem Horizont schlief, so lange würde sie ihm gehören. Und so sprach er dieses Wort, das ihn binden sollte, fester als jede Kette: „Meabella.“